

FIREWALL UMS HERZ

VON J. J. ROTH

Zora weiß es noch nicht, aber ich werde ihr Herz befreien.

Es liegt in einem verschlüsselten Käfig gefangen, dessen Kode in ihr Nervensystem eingebaut wurde und sie vor Schurken, Emporkömmlingen und allen anderen schützen soll, die nach Meinung ihres Vaters ihrer Zuneigung unwürdig sind. Ungeeignet als Ehemann. So wie ich.

Nach der Vorlesung in Verfassungsrecht hole ich Zora auf der Treppe der Langdell Hall ein. Leichter Schneefall legt weiße Schleier über den Innenhof.

Eine Bö weht ein Ende von Zoras kamelfarbigem Kaschmirschal über die gepolsterte Schulter ihres Mantels und enthüllt den rasierten Fleck auf ihrem Nacken.

Ihr Haar wächst wieder nach – bis auf die dünne silbrige Narbe unten am Hinterkopf. Ein kleiner kreisförmiger Stecker markiert ihren Mittelpunkt.

Vor einem Monat – bevor ihr Vater von unserer Verlobung erfuhr und drei muskulöse Angestellte in dunklen Anzügen losschickte, um Zora aus der Vorlesung über Kartellrecht zu zerren und in eine Limousine zu stoßen – hatte sie keinen rasierten Fleck, keine Narbe, keinen Stecker.

Vor einem Monat duckten wir uns während der Vorlesungen über Firmenrecht auf den hinteren Bänken, hielten Händchen und machten uns lustig über die riesigen Ölgemälde an der Wand hinter dem Professor. Berühmte alte Männer, die noch immer dort hängen –

fünf Jahrzehnte, nachdem die juristische Fakultät erstmals einen weiblichen Dekan bestellt hatte. Männer wie Zoras Vater, dem halb Massachusetts gehört und der noch viel mehr kontrolliert.

»Kann ich dir helfen, Peter?«

Sie schenkt mir nicht das ironische, verschwörerische Lächeln, das ich so liebe. Streckt nicht ihre sommersprossige Hand nach mir aus, deren Nägel kurz geschnitten sind, damit ihr Mozarts Klaviersonaten leichter aus den Fingern perlen. Besucht mich nicht wie so oft in den vergangenen zwei Jahren in meiner winzigen Studentenbude in der Summer Street, damit wir uns lieben, bevor wir miteinander Gesetze büffeln. Sie wird in ihre vorbestimmte Welt zurückkehren, wird vergessen, dass wir je ein Wort gewechselt haben, und mich allein in meiner elenden Leere zurücklassen.

»Nein, es ist ...«

»Was?«

»Es ist kalt. Du verlierst dein Halstuch. Komm.«

Auf die Chance habe ich gewartet. Ich ordne ihren Schal, der wolkenweich, warm von Zoras Haut und nach Gardinen duftend um ihren Hals liegt. Heimlich taste ich nach dem Stecker. Es dauert nur einen Augenblick, das in meiner Hand versteckte winzige Gerät einzustöpseln, seinen Inhalt zu laden und es wieder zu entfernen.

»Liebst du mich?« Ausnahmsweise brenne ich darauf, kein Ja zu hören. Denn alles außer Ja aktiviert den Wurm.

»Du siehst müde aus, Peter. Geh heim.«

Zoras linke Braue zuckt zweimal, während sich die Software in ihr System gräbt. Ich reibe mir die übernächtigen Augen. »Klar, das mache ich.«

Sie entschuldigt sich und geht in Richtung Harvard Square davon. Ich spüre in ihrer höflichen, distanzierten Abschiedsbemerkung eine leichte magnetische Abstoßung. Wir sind zwei positiv geladene Enden eines seltenen Metalls, die sich nahekomen.

Das war nicht Zora, die da gesprochen hat. Ein digitaler Keuschheitsgürtel wählt ihre Worte, diktiert das kühle Timbre ihrer Stimme. Sie steckt in einem inneren Gefängnis. Dessen Kode flüstert ihr bloß ein, dass sie meint, was sie sagt.

Der Schnee fällt dichter, als ich meinen Bus besteige. Über dem Union Square erhebt sich das Prospect Hill Monument wie eine mittelalterliche Burg. Als das Gemäuer im vereisten Busfenster auftaucht, denke ich: Seit mächtige Männer auf Erden wandeln, haben sie mit allen Mitteln die Sehnsucht ihrer Töchter kontrolliert, um passende Bündnisse zu knüpfen und die politischen Folgen zu beherrschen: Krieg, Eroberung, Verfolgung, religiöse Bekehrung, den wirklichen oder eingebildeten Sturz ihrer Reiche.

Sie sind so sehr damit beschäftigt, Fallen zu stellen, ihr Territorium gegen wilde Horden zu verteidigen, dass sie den einzelnen Krieger im Schatten

übersehen. Er wartet, bis sich die Zugbrücke senkt, und schleicht hinein, während die Kavallerie mit Getöse ausreitet.

Jetzt muss ich den Schild dieses einsamen Kriegers ergreifen.

Mein Bus hält. Ich stapfe durch den Matsch zum Haus in der Summer Street und steige in den ersten Stock. Mein schäbiges Zimmer war früher fröhlich, erhellt von Zoras Gegenwart. Jetzt ist es düster, leer, wie tot.

Ich setze meine Virtual-Reality-Brille auf und mache mich auf eine weitere lange Nacht gefasst.

Ohne Zoras und ihres Vaters Wissen bin ich Omega, der selbst ernannte Fluch aller Netzsicherheitssysteme und internationalen Virenschutzagenturen.

Omega verschwand, als ich mit dem Jurastudium begann. Vor einem Monat tauchte er wieder auf, tippte Nacht für Nacht bis zum Morgengrauen auf sein Touchpad und konstruierte einen Wurm. Das erklärt meine Übermüdung – und den Schraubstock, der mein Herz jedes Mal zusammenpresst, wenn ich an Zora denke.

Der Wurm ermöglicht einen Frontalangriff auf den Algorithmus, den Zoras Vater zum Preis einer kleinen Insel bestellt hat, auf die Festung, in der Zoras Wesen versteckt ist, ihr Gemüt. Jede Zeile, die ich tippe, jedes Portal, das ich öffne, bringt mich dem Ort näher, an dem sie sich des Gefühls erinnert, das ich niemals vergessen kann.

Ich lenke den Wurm und denke: Wir definieren die Tiefe der Liebe als die

Entschlossenheit, mit der wir um sie kämpfen, mögen die Chancen noch so schlecht stehen. Ich habe keine andere Wahl als den Kampf. Scheitern kommt nicht in Frage.

Zoras Nervensystem erscheint als ein langer Flur mit vielfarbigen Türen. Ich laufe den Gang entlang und stoße unterwegs Türen auf. Hinter einer werde ich ihr Gehirn finden. Die Gefangeninsel. Wo Striatum und Hippocampus schmachten.

Dann beginn die eigentliche Arbeit.

Hinter einer goldenen Tür pulsieren und summen in Säulen aus Kristall Zoras Hirnstrukturen, die Sehnsucht, Liebe und Gedächtnis steuern.

Fragmentarische Bilder und Töne wirbeln durch ihre Gedächtnissäulen. Undeutlich taucht mein Ebenbild auf. Ich sitze unter einem Baum während der Einführungsveranstaltung zum Jurastudium und kichere über Zoras klischeehafte Witze; einer handelt von einem Anwalt und einem Hai.

Ich lausche ihren erinnerten Überlegungen.

»Peter ist recht lustig. Und warum nicht? Eine Affäre mit ihm würde Papa so richtig auf die Palme bringen.«

Die Worte treffen mich wie ein Schlag. Einen Augenblick später begreife ich. Und fälle einen Entschluss. Wen kümmert, wie wir angefangen haben? Auf das Ende kommt es an.

Zora weiß es noch nicht, aber heute werde ich ihr Herz befreien.

Sie schuldet mir eine Erklärung. 

DIE AUTORIN

J.J. Roth ist das Pseudonym einer Harvard-Absolventin, die mit ihrem Freund und zwei Söhnen im kalifornischen Silicon Valley lebt. Sie arbeitet als Anwältin für eine große Technikfirma.

Wohin mögen die Entwicklungen unserer Zeit dereinst führen? Sciencefiction-Autoren spekulieren über mögliche Antworten. Ihre Geschichten aus der »Nature«-Reihe »Futures« erscheinen hier erstmals in deutscher Sprache.

© Nature Publishing Group

www.nature.com

Nature 522, S. 512, 25. Juni 2015